

# Archäologische Funde im Achantal

Eine Bestandsaufnahme

Josef Bock  
Hans J. Grabmüller  
Emil Huber  
Michael Huber  
Hartmut Rihl



2012

## Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	5
1.1	Das Achantal – eine Region ohne Vorgeschichte?	5
1.2	Anmerkungen zum Charakter archäologischer Quellen	7
1.3	Die generelle Fundsituation im Achantal	8
1.4	Amateurarchäologie im Achantal	9
2	Das Achantal in der Bronzezeit	11
2.1	Die Entstehung der Metallwirtschaft	11
2.2	Zur Frage der Hortfunde	12
2.3	Gab es vorzeitliche „Burgen“ im Achantal?	15
3	Das Achantal in der Eisenzeit	18
3.1	Weshalb versiegen die archäologischen Quellen?	18
3.2	Der Chiemgau unter keltischer Herrschaft	20
3.3	Gab es keltische Almwirtschaft im Achantal?	21
4	Das Achantal in der Römerzeit	24
5	Die Bajuwaren besiedeln das Achantal	29
5.1	Was verraten uns die archäologischen Funde?	29
5.2	Können Orts- und Flurnamen bei der Datierung helfen?	30
5.3	Lässt die Datierung von Kirchenbauten Schlüsse auf die Besiedelung zu?	34
5.4	Welche Hinweise gibt die Siedlungsgeografie?	37
6	Literaturhinweise	43
7	Gesamtliste der Achantalfunde	47
7.1	Funde von Josef Bock	47
7.2	Funde von Emil Huber	51
7.3	Funde von Michael Huber	58
7.4	Funde von Hartmut Rihl	59
7.5	Sonstige Funde	61

Im Innenteil des Heftes finden Sie Abbildungen ausgewählter Funde und zwar

- Funde von Josef Bock I
- Funde von Emil Huber III
- Funde von Michael Huber X
- Funde von Hartmut Rihl XIII

# 1 Einführung

## 1.1 Das Achantal – eine Region ohne Vorgeschichte?

Bis vor wenigen Jahrzehnten glaubte man, das Tal der Tiroler Ache liege in einer Gegend, die erst sehr spät in der Geschichte besiedelt worden sei, nämlich in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends. Erst mit dem Volk der Bajuwaren habe die landwirtschaftliche Erschließung des Tales begonnen. Davor habe es sich um unbewohntes Ödland gehandelt. Als Grund wurde die ungünstige siedlungsgeografische Situation angesehen. R. van Dülmen fasste 1970 im Traunstein-Band des „Historischen Atlas von Bayern“ zusammen: *„Die Gebiete südlich des Chiemsees, südlich und östlich Traunsteins wie überhaupt die dem Voralpenland vorgelagerten Gebiete blieben wegen ihrer ausgedehnten Sümpfe und Wälder völlig unbesiedelt.“* Im Gegensatz dazu lagen die *„... zur Siedlung bevorzugten Plätze ... an wirtschaftlich günstigeren Plätzen am nördlichen (östlichen) Ufer des Chiemsees, an der Alz und an der Traun nördlich von Traunstein.“*<sup>1</sup>

Dieser Vorstellung scheint ein Teil der Archäologen heute noch zu folgen. Anders wäre es nicht zu erklären, dass ein vor wenigen Jahren erschienenes und von renommierten Fachgelehrten verfasstes Sammelwerk mit dem Titel „Archäologie – Fenster zur Vergangenheit“ das Achantal lediglich als „weißen Fleck“, als Gebiet ohne Funde aus der Vor- und Frühzeit, behandelt.<sup>2</sup>

Das vorliegende Heft will anhand des reichen Fundmaterials, das vorwiegend Amateurarchäologen im Achantal zutage gefördert haben, aufzeigen, dass diese Vorstellungen so nicht mehr zu halten sind. Bei aller Vorsicht, die bei der Interpretation von archäologischen Funden und historischen Quellen angesagt ist, lässt sich belegen, dass das Achantal siedlungsgeschichtlich mehr war als nur ein „weißer Fleck“ auf der Landkarte.

Was sind die Hauptargumente für die These, es habe im Achantal keine frühe Besiedlung – und deshalb auch keine vorbajuwarische Geschichte – gegeben?

1. Die durch Moore, Sümpfe, schwankende Grundwasserspiegel und unberechenbare Hochwasser bedingte schwierige Zugänglichkeit des Gebietes.
2. Die vergleichsweise magere Fundsituation, die eher auf die sporadische Anwesenheit durchziehender Jäger als auf sesshafte Lebensweise schließen lässt.
3. Die abgelegene verkehrsgeografische Situation: Die berühmte „Römische Fernstraße“ von Salzburg nach Augsburg verlief nördlich des Chiemsees über

<sup>1</sup> DÜLMEN: Traunstein, S. 2–3. – Wichtige und mehrfach zitierte Arbeiten werden hier nur abgekürzt vermerkt. Der volle bibliografische Wortlaut ist dem Literaturverzeichnis zu entnehmen.

<sup>2</sup> Archäologie. Fenster zur Vergangenheit.

Seebruck; eine Anbindung etwa durch das Achantal nach Österreich und Italien wurde immer wieder vermutet, jedoch nie eindeutig nachgewiesen.

Das *erste* der drei Argumente ist nicht unbedingt stichhaltig. Es gibt genug Beispiele für dichte Besiedlung von alpinen Moor- und Seengebieten in den Alpen bereits zur Jungsteinzeit.<sup>3</sup>

Zum *zweiten* Argument ist zu sagen, dass fehlende Funde auch auf fehlende oder unsystematische Suchstrategien zurückgeführt werden können. Es ist auch nicht auszuschließen, dass die seit Jahrzehnten verbreitete Auffassung, südlich des Chiemsees habe über Jahrtausende nur Ödland existiert, das Desinteresse der Facharchäologie am Achantal verfestigt haben könnte. In jüngerer Zeit scheint sich hier allerdings ein Wandel zu vollziehen. Einige Archäologen haben sich auf das südöstliche Bayern, vor allem das Voralpenland, spezialisiert und dabei Erstaunliches zutage gefördert.<sup>4</sup>

Das *dritte* Argument kann ebenfalls nur teilweise akzeptiert werden. Richtig ist sicherlich, dass in römischer Zeit die wichtigste Verkehrsverbindung am Alpenrand nördlich des Chiemsees verlief. In noch früherer Zeit aber, nämlich ab der frühen Bronzezeit, ist das Achantal als sehr wichtige Verkehrsverbindung für Kupfer- und Bronzetransporte aus den Tiroler Bergwerken nachgewiesen. Es gibt auch überzeugende Indizien dafür, dass an bestimmten Stellen im Achantal bronzezeitliche Stützpunkte („Burgen“) existiert haben könnten, die zumindest zeitweise mit Ansiedlungen verknüpft waren. Diese von Facharchäologen angestellten Überlegungen gründen sich auf die Fundsituationen vor Ort und auf analoge, besser belegte Fundsituationen in den Paralleltälern (Salzach, Prien, Inn).

Die gut belegte Theorie von Verkehrswegen durch das Achantal – in der Praxis hat es sich hierbei allerdings um weitgehend unbefestigte Saumpfade links und rechts der Ache gehandelt – führt zwangsläufig zu der Folgerung, dass diese einen Anschluss an überregionale Verkehrswege gehabt haben müssen. Zum einen mussten Kupfer und Bronzeerzeugnisse in das mitteleuropäische Vertriebsnetz dieser Produkte eingespeist werden, zum anderen musste das für die Bronzeherstellung erforderliche Zinn, das es in Südbayern nicht gab, herbeigeschafft werden. Das Argument der abgelegenen Lage kann also nicht generell, sondern allenfalls für bestimmte historische Epochen akzeptiert werden. Für die Römerzeit beispielsweise reichen die Funde nicht aus, um einen kontinuierlichen Handelsverkehr über das Achantal nachzuweisen. Allenfalls sporadisch und – wie manche Heimatforscher vermuten – auf dem Rückzug aus dem Voralpenraum (um 480) könnten die Römer das Tal benutzt haben.

---

<sup>3</sup> MAIER: Bilder Traunsteiner Vorgeschichtsfunde, S. 25.

<sup>4</sup> Vgl. ausführlich bei GRABMÜLLER: Historische Entwicklung, Kapitel 2.

## 1.2 Anmerkungen zum Charakter archäologischer Quellen

Historiker neigen dazu, schriftlichen Quellen einen höheren Wahrheitsgehalt zuzuschreiben als den materiellen Zufallsfunden der Archäologen. Urkunden vermitteln (vermeintlich) wesentlich größere Seriosität als Grabbeigaben der Bronzezeit. Vergessen wird dabei, dass auch unser überliefertes Schrifttum zufällig erhalten blieb, oft keine Rückschlüsse auf den ursprünglichen Umfang, die Intentionen des Verfassers und den tatsächlichen Wahrheitsgehalt zulässt. Auch hier sind wir auf Interpretationen, Vermutungen und Deutungen angewiesen. Der Historiker ist letztlich immer subjektiver Rekonstrukteur, egal, mit welchen Quellen er arbeitet. Dies gilt für die Vorgeschichte ebenso wie für spätere Epochen. Quellen berichten nicht von sich aus – der Historiker muss sie zum Sprechen bringen.

Dies zu bedenken, ist auch deshalb so wichtig, weil die Tatsache, dass Quellen fehlen, nicht automatisch zu dem Schluss berechtigt, es hätte zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten keine menschliche Kultur gegeben, wenn deren Spuren fehlen. Diese können aus den unterschiedlichsten Gründen abhandengekommen oder noch nicht entdeckt worden sein. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- Das Material, aus dem Hinterlassenschaften bestehen, ist wenig dauerhaft (organische Materialien, Holz).
- Klimaänderungen haben Wasserstände steigen und Siedlungen überfluten lassen; in manchen Fällen mag dies zur Abwanderung geführt haben.
- Die Menschen haben ihr Deponierverhalten grundlegend geändert.
- Gebiete sind inzwischen von Wald überzogen und unzugänglich.
- Überreste sind den angewandten Methoden (noch) nicht zugänglich.
- Das Interesse der Archäologen für bestimmte potenzielle Fundareale wurde bisher nicht geweckt.

Was lässt sich nun aus den Funden schließen? Gelingt es tatsächlich, hieraus „Geschichte“ im Sinne einer Abfolge von Ereignissen oder wechselwirkenden Prozessen zu rekonstruieren? Schriftliche Aufzeichnungen, die uns über die Menschen und deren Tun in der Vor- und Frühgeschichte unterrichten würden, gibt es ansatzweise erst in der römischen Zeit. Alles Weitere, was wir haben, sind materielle Quellen, die nur indirekt zum „Sprechen“ gebracht werden können. Nur sehr selten haben wir es deshalb mit „historischen Fakten“ in dieser Zeit zu tun. Die Zufallsbedingtheit der Funde, ihre materialbedingte Einseitigkeit und die menschliche Unvollkommenheit bei ihrer Analyse, Interpretation und Bewertung können nur zu mehr oder weniger plausiblen Vermutungen hinsichtlich der historischen Einordnung führen. Es geht hier deshalb nicht wie in der neueren Geschichte um Personen, Ereignisse und exakte Datierungen, sondern es geht um grundlegende Fragen wie zum Beispiel nach der möglichen Existenz von Metallwirtschaft im

Achental, nach dem Vorhandensein von Siedlungen, Herrschaftssitzen und Landwirtschaft, nach der Bedeutung von Hortfunden und deren religiöser Aussagekraft sowie Vieles mehr.

### 1.3 Die generelle Fundsituation im Achental

Es ist im Folgenden nicht beabsichtigt und auch nicht möglich, die archäologischen Fundstücke im Achental vollständig und umfassend zu beschreiben. Nur ein kleiner Teil ist in wissenschaftlichen Publikationen beschrieben, ein weit größerer existiert in Privatsammlungen und harret der Veröffentlichung. Emil Huber aus Schleching, ein erfahrener Amateurarchäologe, hat sich der Mühe unterzogen, seine Funde im Achental und auch die seiner Kollegen in einer Liste zusammenzufassen, die bis heute mehr als 400 Einträge umfasst. Diese Liste wird hier erstmalig veröffentlicht. Die bedeutendsten Fundstücke werden zusätzlich näher beschrieben und abgebildet.

Nicht berücksichtigt sind hier diejenigen nicht sehr zahlreichen Funde, die bereits vor Längerem und in den unterschiedlichsten Publikationen veröffentlicht wurden. Diese sind in einer kürzlich erschienenen Arbeit des Autors enthalten.<sup>5</sup>

Wie stellt sich nun die generelle Fundsituation im Achental dar? Auffällig ist vor allem,

- dass die Funde zum überwiegenden Teil aus der Bronzezeit stammen,
- dass es sich fast ausschließlich um Metallfunde handelt,
- dass es sich bei den Funden in vielen Fällen nicht um Einzelstücke, sondern um Hortfunde (mehrere gemeinsam abgelegte Stücke) handelt,
- dass sich die Funde auf beiden Talseiten der Tiroler Ache auf je einer Linie aufreihen, die die Existenz zweier Saumpfade links und rechts der Ache annehmen lassen, und
- dass auffällige topografische Konzentrationen von Funden an höher gelegenen, strategisch prominenten Punkten vorliegen, so etwa in Staudach-Egern-dach unterhalb des Schnappenberges, am Burgberg in Marquartstein und in Schleching in der Nähe der Streichenkapelle. Ebenso lassen sich auf der westlichen Flußseite Konzentrationen der Funddichte feststellen, insbesondere in Marquartstein (Aggbichl), in Raiten, Ettenhausen bis zum Klobenstein.

### 1.4 Amateurarchäologie im Achental

---

<sup>5</sup> GRABMÜLLER: Die historische Entwicklung, Kap. 2.

Es ist kein Zufall, dass Metallfunde derart im Vordergrund stehen. Dieses Phänomen ist auch nicht auf das Achantal beschränkt und rührt letztlich von der (privaten) Sondengängerei her. Was sollten Metallsonden auch anderes entdecken als Metallgegenstände? Die an und für sich sehr begrüßenswerten Aktivitäten einzelner Privatpersonen in der Aufspürung vor- und frühzeitlicher Hinterlassenschaften haben in der Fachwissenschaft nicht nur Zustimmung erfahren:

- Insgesamt gesehen wird kritisiert, dass sich die Funde auf die Wohnorte der Sondengänger oder deren unmittelbare Umgebung konzentrieren. Sie erschließen zwar eine neue Fundlandschaft, dies aber in sehr einseitiger Weise.<sup>6</sup>
- Aus denkmalpflegerischer Sicht wird von dem auf unsere Region spezialisierten Archäologen Stephan Möslein eingewendet, „*dass selbst in den Fällen, wo guter Wille glaubhaft ist, die Reflexion des eigenen Tuns oftmals nicht über das Sammeln von Objekten hinausgeht, d. h. konkret der Unterschied zwischen Fund und Befund nicht bekannt ist.*“<sup>7</sup>
- Ein großes Problem stellt natürlich das Auftreten derjenigen Sondengänger dar, die nicht von wissenschaftlichen, sondern von ökonomischen Interessen geleitet sind.

Der erste Kritikpunkt kann kaum überzeugen. Wenn schon die zuständigen Stellen nicht über genügend Finanzen und Personal verfügen, um systematische Grabungen oder gezielte Suchaktionen überall dort durchzuführen, wo Verdachtsmomente für das Vorhandensein von kulturellen Überresten bestehen, kann doch denjenigen interessierten Heimatforschern, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten hierzu Beiträge leisten, nicht der Vorwurf gemacht werden, ihr Beitrag sei nicht repräsentativ oder würde gar das Fundbild verzerren. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Fachwissenschaft überzeugt, im Achantal habe es in der Vorzeit weder einen Verkehrsweg noch Besiedelung gegeben. Heute wissen wir (auch) dank einer Vielzahl von privaten Funden, dass das Tal ein bevorzugter Verkehrs- und Transportweg in der Bronzezeit war. Dieser Erkenntnisfortschritt ist zu großen Teilen den privaten Sondengängern zu verdanken.

Der denkmalpflegerische Einwand, ein Teil der Sondengänger würde im Sammel-eifer Funde ausgraben und dadurch die Fundsituation zerstören, anstatt auf eine fachgerechte Bergung durch die zuständigen Stellen zu warten, ist sicherlich ernst

---

<sup>6</sup> „Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass die Sondenfunde nicht gleichmäßig über das Land verteilt sind, sondern sich aufgrund der Wohnsitze und der mehr oder weniger ausgedehnten Aktionsradien der einzelnen Sondengänger ... überwiegend am Alpenrand und in den alpen-nahen Gebieten konzentrieren, wo aufgrund von Bewaldung und hohem Dauergrünlandanteil verringerte anderweitige Fundchancen bestehen. Auf diese Art und Weise wird eine neue Fund-landschaft erschlossen, infolge der Konzentration auf die Metallfunde freilich in sehr einseitiger Weise“ (MÖSLEIN: Bronze- und Urnenfelderzeit. Band I, S. 16).

<sup>7</sup> MÖSLEIN: Frühbronzezeitliche Depotfunde, S. 109 und 128, Anm. 4.

zu nehmen. Der vermittelnde Vorschlag, diesem Problem durch fachliche und rechtliche Schulungen zu begegnen, ist zu begrüßen. In diesem Zusammenhang sei auf das Pilotprojekt des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege e. V. mit dem Titel „Archäologie und Ehrenamt“ hingewiesen, das in einem zweijährigen Modellversuch „... *die thematische Vernetzung von Vereinen, Museen und Ehrenamtlichen an[strebt]. Denn eine bessere Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen amtlicher Denkmalpflege und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird letztlich dem gemeinsamen Ziel der Erhaltung, Erforschung und Dokumentation unserer gemeinsamen Vergangenheit zugute kommen.*“ Im Rahmen dieses Projekts werden unter anderem Fortbildungsmaßnahmen von der Geländebegehung und Grabung über die Funddokumentation und Inventarisierung bis hin zum Ausstellungsmanagement und zu den rechtlichen Rahmenbedingungen angeboten.<sup>8</sup>

Der oben zuletzt genannte Einwand gegen die private Sondengeherei wegen der zunehmenden „Raubgrabungen“ ist natürlich ernst zu nehmen. Auch er kann aber nicht den von fachlichem Interesse geleiteten Sondengängern angelastet werden. Das Einzige, was von ihrer Seite hierzu beigetragen werden kann, ist der Verzicht auf exakte Ortsangaben bei der Veröffentlichung ihrer Funde, um eine illegale Suche, deren Ziel finanzielle Ausbeute ist, zu verhindern.

Das Problem kann hier nicht im Detail dargestellt werden. Es sollte lediglich ein Plädoyer dafür gehalten werden, dass Wissenschaftsfortschritt nicht ausschließlich in den Grenzen der Fachwissenschaften stattfinden sollte, sondern dass auch die Einbeziehung fachfremder oder sogar autodidaktischer Bemühungen fruchtbar sein kann. Dieser für Archäologen vielleicht noch befremdliche Gedanke ist in anderen Disziplinen, wie z. B. der Astrophysik, wo die Amateure heute zahlenmäßig weit mehr Entdeckungen vorzuweisen haben als die Fachleute, fast selbstverständlich.

---

<sup>8</sup> Vgl. Archäologie und Ehrenamt. Pilotprojekt zur Unterstützung und Bündelung bürgerschaftlichen Engagements, in: *Schönere Heimat. Erbe und Auftrag*. Hrsg. v. Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e. V. 98 (2009) H. 4, S. 251–252.